

Einführung

Claudia Bruns

„Rasse“ und Raum Überlegungen zu einer komplexen Relation

In der Historischen Anthropologie gilt der Raum neben der Zeit als eine der Grundkonstanten und Voraussetzungen menschlicher Existenz. Auch Philosophen wie Ernst Cassirer haben auf ihre „ausgezeichnete Stellung“ aufmerksam gemacht, bilden doch Raum und Zeit für ihn „innerhalb des architektonischen Baues der Erkenntnis die beiden Grundpfeiler, die das Ganze tragen und das Ganze zusammenhalten“. Sie lägen als Kategorien nicht vor der Erkenntnis, sondern seien in der Erkenntnis selbst „geschlossen und gegründet“. ¹ – Und doch ist der Raum, ähnlich wie der menschliche Körper, keine historisch unveränderliche Größe, sondern vielmehr abhängig von den Wahrnehmungs- und Formationsweisen der jeweiligen Zeit. Darauf haben der *spatial* wie auch der folgende *topographical* und *topological turn* aufmerksam gemacht. ² Zugleich verweist diese Erkenntnis zurück auf eine frühere kulturgeschichtliche und philosophische Befassung mit dem Raum, die allerdings im deutschen Kontext für längere Zeit wenig rezipiert wurde. ³

Nach 1945 war die Kategorie des Raumes in Deutschland, anders als im anglo-amerikanischen Kontext, diskreditiert, weil sie an den (post-)darwinistischen, geo- und umwelt-deterministischen Raumdiskurs erinnerte, der während des Nationalsozialismus (aber auch schon in der Zeit davor) zur Legitimation gewaltsamer Expansion gedient hatte. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten lässt sich im Anschluss an den *spatial turn* ein regelrechter Boom der Raumkategorie in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften verzeichnen.

Insofern stellt sich auch die Frage, inwiefern die Relation zwischen Rassismus und Raum bzw. zwischen rassistischen und räumlichen Diskursen und Wissensordnungen heute neu reflektiert werden kann, ohne den spezifischen Zusammenhang zwischen Geopolitik, Rassismus und Raum aus dem Blick zu verlieren. Ihn gilt es auch im Rahmen dieses Bandes auf seine geschichtliche Genese wie fortdauernde Aktualität hin zu befragen. Dennoch möchte der vorliegende Band die historische Reichweite wie die Komplexität der Analyse erweitern und in einem Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart Knotenpunkte spezifischer Verknüpfungen von „Rasse“ und Raum verfolgen.

1 CASSIRER: Raum, S. 93f.

2 WITHERS: Place; GÜNZEL: Spatial turn; BÖHME: Raum; BACHMANN-MEDICK: Spatial turn; WEIGEL: ‚Topographical turn‘.

3 BÖHME: Raum, S. 55f.

Wissen entsteht nicht unabhängig von Räumen, sondern ist schon in seiner Formierung selbst an Prozesse der Verräumlichung gebunden. Für die Hervorbringung ‚rassischer‘ Unterschiede spielte nicht nur die Konstruktion einer besonderen physischen und kulturellen Differenz als Marker von Andersheit eine Rolle, sondern auch die des Raumes. So wurden den unterschiedlich rassisierten Gruppen historisch unterschiedliche territoriale wie soziale Räume – sei es innerhalb oder außerhalb der eigenen Nation – zugewiesen. Die Frage nach der Beziehung zwischen vermeintlichen ‚Rasseneigenschaften‘ und räumlichen Umwelteinflüssen entwickelte sich zu einem breit diskutierten Thema innerhalb der sich allmählich ausdifferenzierenden Wissenschaftsdisziplinen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Und im 19. Jahrhundert arbeiteten Geographen hart daran, einen geographischen Nationalismus zu entwickeln, in dem die Eigenschaften des jeweiligen Kollektivs aus der Beschaffenheit des bewohnten ‚Bodens‘ abgeleitet wurden. Aber auch aus der Sprache glaubte man die Grenzen der Nation herleiten zu können. So wurde das Kollektivsubjekt ‚Deutschland‘ um 1800 mit einem homogenen ‚Sprachkörper‘ verbunden, während man die Aneignung der deutschen Sprache durch vermeintlich fremde Gruppen wie die der Juden nicht selten als Bedrohung des Kollektivkörpers wahrnahm – was auf die historisch enge Verbindung von Raum, Sprache und körperlicher Identität verweist.

Ein zentraler räumlicher Effekt rassistischer ‚Wissensproduktion‘ ist die machtvolle Ziehung von Grenzen: Grenzen zwischen Individuen wie zwischen Kollektiven. Rassistische Diskurse haben insofern einen Differenzeffekt als sie soziale Grenzen hervorbringen, welche sich als Teil einer räumlich-topologischen Ordnung lesen lassen, die sich zu materiellen Grenzarchitekturen verdichten kann (Ghetto, Lager, Gefängnis, Grenzzäune, usw.). Während territoriale Grenzdiskurse in der historischen Grenzforschung zunächst getrennt von (proto-)rassistischen, aber auch geschlechtlichen und religiösen Differenzkonstruktionen verhandelt wurden, ist zuletzt von Klaus Eder darauf hingewiesen worden, dass symbolische Grenzziehungen zur Härte von institutionalisierten Grenzen beitragen und sogar integral für ihr Funktionieren sind.⁴ Grenzziehungen der symbolischen Ordnung haben oftmals den Effekt, staatlich institutionalisierte Grenzen als natürlich und selbstverständlich erscheinen zu lassen. Ohne „Codes der sozialen Klassifikation“ und „symbolischen Verdeutlichung“, so auch Bernhard Giesen, hätten Grenzen keinen Bestand.⁵ Damit schließen beide implizit auch an Georg Simmels viel zitierte Relationsbestimmung zwischen räumlicher und sozialer Ordnung an: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“⁶ Insofern berühren rassistische Diskurse als zunächst symbolische Grenzziehungen nicht nur die Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen der

4 EDER: Europe's borders, S. 255f.

5 GIESEN vergleicht Codes mit Landkarten: „Ähnlich wie Landkarten niemals die Vielfalt der wirklichen Landschaft wiedergeben können, sondern diese in bestimmter Hinsicht abstrahieren, bieten auch Codes immer eine willkürliche Vereinfachung der Situation, und ähnlich wie Landkarten können auch Codes mehr oder weniger präzise ausfallen [...]. Ohne elementare Landkarten im Kopf können wir uns nicht sinnvoll bewegen, und ohne Codes läßt sich die soziale Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Codes der sozialen Klassifikation machen den Kern der Konstruktion von Gemeinschaftlichkeit und Fremdheit, von kollektiver Identität und Differenzierung aus. Ohne sie hätte keine Grenze Bestand.“ GIESEN: Intellektuellen, S. 30f.

6 SIMMEL: Soziologie, S. 689.

Individual- wie Kollektivkörper, sondern tragen durchaus zur Verdichtung von räumlich-territorialen Grenzziehungen bei, was materielle Grenzverstärkungseffekte nach sich ziehen kann. Und umgekehrt gilt auch, dass vorhandene materielle Grenzformationen rassistische Differenzproduktionen verstärken können.

Einer der zentralen Schnittpunkte zwischen territorialen Grenzziehungsprozessen einerseits und (proto-)rassistischen Differenzkonstruktionen andererseits lässt sich in der engen metaphorischen Beziehung ausmachen, die zwischen Landeskörper und menschlichem Körper hergestellt wurde und sich historisch als ebenso langlebig wie wandlungsfähig erweist. Nicht nur „ist alles Räumliche verkörpert“,⁷ auch sind durch Grenzziehungsprozesse hervorgebrachte topographische und topologische Räume oft in Bilder des menschlichen Körpers gefasst.⁸ Zum einen werden geographische, physisch-territoriale Räume etwa im bildhaften Symbolsystem der Karte als ‚Landeskörper‘ beschrieben, zum anderen repräsentieren z. B. Erdteilpersonifikationen bestimmte Räume allegorisch, wie die Verkörperungen Deutschlands durch die Figur der Germania oder Europas durch die mythologische Figur der phönizischen Prinzessin.

Die Vorstellung vom Kollektivkörper geht zugleich in ihrer Wirkung über eine rein metaphorische Funktion hinaus, indem sie materielle politische und institutionelle Effekte zeitigt und Eingang in juristische Diskurse gefunden hat.⁹ Nicht zuletzt die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten und ihrer Grenzen wurde und wird durch Vorstellungen vom Kollektivkörper wesentlich mitgeprägt.¹⁰ Foucault hat als Pionier der Körpergeschichte früh auf die enge Verbindung von (räumlichen) Grenzziehungen mit Körperkonstruktionen bzw. -praktiken und Regierungstechniken hingewiesen. Regierungstechniken werden in Isabel Loreys Lesart von Foucault gerade dadurch produktiv, dass sie durch „Regulation und Kontrolle *die* Grenze zwischen legitimen, lebbaren Körpern und illegitimen, anomalen Körpern mitkonstruieren und damit diese selbst“.¹¹ Genau um diese Grenzziehung geht es im Rassismus.

(An Körper gebundene) Rassismen sind aber nicht nur in räumliche Ordnungen eingebunden und durch diese formiert. Auch Raumvorstellungen selbst können zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kontellationen rassistische Implikationen oder Effekte haben. Dank postkoloniale Theoretiker/innen (wie Edward Said) ist uns dies geläufig in Bezug auf die Dichotomien von Ost und West, ‚Orient‘ und Okzident, Zentrum und Pheripherie, in denen historisch jeweils ein Teil der binären Konstruktion abgewertet wurde. Wie in diesem Band deutlich wird, bedürfen jedoch auch andere räumliche Begriffe wie etwa der des Nomadischen einer intensiveren Problematisierung.

Über bestimmte Begrifflichkeiten und Imaginationen hinaus vermögen überdies räumliche Architekturen wie Lager, Gefängnisse, Ausstellungen und Überwachungsräume Rassismen zu verstärken oder zu subvertieren. Räumliche Konfigurationen wir-

7 BÖHME: Raum, S. 55ff.

8 Die Geographie hat sich zwar vielfach mit der Semiotik von Karten befasst, diese jedoch selten in Zusammenhang mit Repräsentationen von Körpern gebracht. TRAUB: Global Body, S. 87.

9 FRANK u. a.: Vorwort, S. 11.

10 Mit FRANK, KOSCHORKE, LÜDEMANN u. a. lassen sich folgende drei Dimensionen des Körperschaftsbegriffes unterscheiden, „die bildliche Selbstrepräsentation einer sozialen Gruppe, das Verhältnis der Einzelkörper zur Körperschaft und die Frage, wer das Gemeinwesen verkörpert“. FRANK u. a.: Vorwort, S. 12.

11 LOREY: Körper, S. 69f. Hervorhebung durch C.B.

ken auf die in ihnen befindlichen Menschen wie auch auf das in diesen Räumen produzierte Wissen ein – ohne dass damit einer Vorgängigkeit des Raums vor der Sprache das Wort geredet werden soll (vgl. zur Diskussion des Raumbegriffs den folgenden Abschnitt). So kann ein bestimmtes räumliches Setting dazu beitragen, bestimmte Wissensdiskurse zu verfestigen, Menschen nach rassistischen Kriterien zu sortieren und hierarchisieren und damit ein ‚Rassenwissen‘ eigener Art zu produzieren – wie etwa im Fall anthropologischer Forschungen an Kriegsgefangenen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein solches räumliches Arrangement vermag jedoch auch auf Strategien der Subversion des Erwartbaren zu verweisen – wenn z. B. im Rahmen einer Kolonialausstellung die den Zuschauerblicken preisgegebenen Subjekte selbstbewusst zurück blicken und damit hegemoniale Blickordnungen durchkreuzen. Aber auch anhand bestimmter filmischer Bilder von Rassismus und Migration lassen sich neue Möglichkeitsräume der Decodierung eingespielter Seh- und Erfahrungsgewohnheiten entfalten. Eine vormals rassistische Grenze vermag zu einem Ort der Transition, der Anfechtung und des Transits mit produktiven Effekten zu werden, einem Ort, an dem neue Visualisierungen möglich werden. Das postmoderne Ende klassischer Repräsentationsmöglichkeiten von eindeutigen Hierarchien zwischen ehemals Kolonisierten und Kolonisierern, Eroberern und Eroberten, Terroristen und Terrorisierten wirft in Zeiten eines Neokolonialismus aber auch die Frage auf, ob wir uns gegenwärtig nicht in einem ‚zersplitterten Raum globaler Kontingenz‘ wiederfinden, zu dem es kein außen mehr gibt – in welchem (rassistische) Gewalt jedoch weiter wirksam bleibt, wenn auch in unkontrollierbarer und unvorhersehbarer Form.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte der Band die Verbindungen zwischen den Kategorien Raum und ‚Rasse‘ genauer untersuchen: Auf welche Weise erweist sich die Herausbildung und Transformation anthropologischen ‚Wissens‘ von rassistischer Differenz an bestimmte Räume und Raumvorstellungen gebunden? Gibt es Konstruktionen von Raum und Räumlichkeit, die historisch und gegenwärtig besonders konstitutiv für die Formierung und Dynamisierung rassistischer Dispositive sind? In welchem Verhältnis stehen topographische und topologische Ordnungsmuster zueinander? Und wie wirken räumliche Arrangements ihrerseits zurück auf rassistische Wissensproduktionen? Im weiteren Sinn ist damit auch die Frage nach dem Verhältnis von sozialen zu physischen Räumen sowie ihren jeweiligen Symbolisierungen, Virtualisierungen und Ästhetisierungen aufgeworfen.

Der Band lotet in diesem Sinn ein breites Spektrum unterschiedlicher medialer Formen aus, in denen sich die Beziehung zwischen Raum- und ‚Rassen‘-Konstruktionen vermittelt – sei es über Texte, Körper, Sprache, Literatur, Architekturen, Ausstellungen, Mahnmale und filmische Bilder. Dabei ist nicht nur die Sprache ein wichtiges Medium zur Erschaffung rassistischer Grenzen, auch der Film lässt ästhetische (Raum-)Zeichen entstehen, die zentral für die Entzifferung filmischer Aussagen über die Scheidung zwischen Eigenem und Anderem (sowie deren Subversion) sind. Filmische Räume informieren nicht allein über Orte der Handlung, sie verbinden topographische und topologische Dimensionen auf je spezifische Weise miteinander. Indes ist das jeweilige Medium nicht nur zentral für die Art und Weise der Hervorbringung räumlicher Topologien in der Moderne; auch umgekehrt gilt, dass die Analyse von Raumkonstruktionen wichtig für die Dechiffrierung der Funktionen und Effekte unterschiedlicher Medien ist.

Von der Vielzahl an verschiedenen Rassismen, die es verdienen, thematisiert zu werden, kann hier nur eine Auswahl diskutiert werden: so verhandelt dieser Band im Wesentlichen Rassismen gegen Juden und Sinti und Roma wie auch gegenüber kolonialisierten, indigenen und migrantischen ‚Anderen‘. Das Spektrum räumlicher Formationen, die untersucht werden, reicht von Topographien des (Kollektiv)Körpers über Architekturen des Lagers, des Gefängnisses, der Ausstellung und des Mahnmals bis hin zu abstrakteren Topologien, die sich in literarischen Texten, Spielfilmen und Erinnerungsräumen vermitteln.

Im Folgenden werden zunächst für unseren Zusammenhang relevante Aspekte der Kategorien Raum und ‚Rasse‘ entfaltet, um anschließend der historischen Verbindung zwischen geo- und biopolitischen Diskursen nachzugehen, welche als besonders konstitutiv für die Beziehung zwischen ‚Rasse‘ und Raum in der Moderne gelten kann. Die Einleitung schließt mit einer Vorstellung der Beiträge ab.

I. Raum

Während sich für viele Geisteswissenschaftler/innen wie etwa für den Historiker Karl Schlögel mit der Aufwertung des Raumes die Hoffnung auf eine stärkere Beachtung von Materialität in der Geschichte verband, vollzog sich ironischerweise in der Geographie zeitgleich eine umgekehrte Bewegung. Diese mitunter als neue Leitwissenschaft beschriebene Disziplin verabschiedete sich zunehmend, wie die Geographin Julia Lossau hervorhebt, von der vermeintlich fraglos gegebenen Materialität von Räumen. Nach dem Selbstverständnis der neuen Kulturgeographie stehen nicht mehr die „traditionellen geographischen Räume als physisch-materielle Ausschnitte der Erdoberfläche“ im Fokus, sondern die „symbolisch-signifikante Dimension der geographischen Wirklichkeit“.¹² Mit der aufkommenden Kulturalisierung des Raums verlor der „reale Erdraum“ in der Geographie an Bedeutung.¹³ Aus Lossaus Sicht verbindet sich mit dem gegenwärtigen Trend zur Verräumlichung von Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften vielmehr die Gefahr, „Produkte sozialer und kultureller Praktiken in scheinbar natürliche ‚geographische Gegebenheiten‘ zu verwandeln; sie also zu verdinglichen und letztlich zu naturalisieren“.¹⁴

Im angloamerikanischen Kontext zeichnete sich bereits in den 1980er Jahren in Folge des *cultural turns* eine Abkehr von objektivistischen und substantialistischen Raumvorstellungen ab, die mit einem Umbruch von der Landschafts- zur Humangeographie verbunden war.¹⁵ In der englischsprachigen Humangeographie verschob sich die Perspektive von der Konzentration auf räumliche Gegebenheiten zu menschlichen Tätigkeiten. Raum ist somit für Benno Werlen, der den Ansatz in Deutschland prominent vertreten hat, eine kognitive Konstruktion, welche in der alltäglichen Praxis durch die jeweilige Art der Bezugnahme auf die physische Welt hergestellt wird.¹⁶ Über das handlungstheoretische Konzept Werlens hinaus konzentriert sich die neue Kulturgeo-

12 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 31.

13 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 36.

14 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 32. Vgl. auch KÖSTER: Raum.

15 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 34.

16 WERLEN: Sozialgeographie, S. 253.

graphie stärker auf die Frage, „wie Räume im Rahmen sinnkonstituierender Zeichenpraktiken erst bedeutungsvoll produziert und reproduziert werden“.¹⁷

In den Sozial- und Kulturwissenschaften lässt sich hingegen, Lossau zufolge, die genteilige Bewegung ausmachen. Hier richte sich das Interesse stärker darauf, die physisch-materiellen Grundlagen des Raums wieder zu berücksichtigen und mithin nach den „Wechselwirkungen zwischen physisch-materiellem Raum einerseits und Gesellschaft andererseits“ zu fragen.¹⁸ So sieht Horst Wenzel in dem Band *Topographien der Literatur* vor allem das „Spannungsverhältnis von kultureller Praxis, materiellen und imaginären Räumen“ als „konstitutiv für das Medium der Literatur“ an. Das Durchqueren von Sprachräumen beim Schreiben oder Lesen bleibe rückgebunden an die „Modi der Erfahrung empirischer Welten“.¹⁹ Auch in der Soziologie wird an die Abhängigkeiten der Gesellschaft von physischer Geographie erinnert. So geht Markus Schroer davon aus, dass die „kommunikative Herstellung eines sozialen Raums“ ein „raumphysikalisches Substrat“ erzeugen kann, von dem „ganz bestimmte soziale Wirkungen“ ausgehen.²⁰

Die Kulturgeographie plädiert hingegen dafür, den „physisch-materiellen Raum als Bestimmungsgröße sozial-kultureller Phänomene endgültig zu verabschieden“ und zur Vorstellung vom Raum als einem „Bedeutungsraum“ überzugehen.²¹ Den erkenntnistheoretischen Prämissen der neueren Kulturgeographie lässt sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zweifellos zustimmen, zumal bereits Cassirer hervorgehoben hat, dass es „eine allgemeine, schlechthin feststehende Raum-Anschauung [nicht] gibt, sondern daß der Raum seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung erst von der ‚Sinnordnung‘ erhält, innerhalb derer er sich jeweilig gestaltet“.²² Auch die Repräsentanz des geographisch-territorialen ‚Erdraums‘ wird daher hier als Teil symbolischer Raumkonstruktionen verstanden.

Andererseits kann es jedoch nicht darum gehen, die körperliche Erfahrbarkeit physisch-materieller Gegebenheiten gänzlich in Abrede zu stellen. Es lässt sich kaum bestreiten, dass räumliche Arrangements materielle wie symbolische Effekte haben, wenn auch keine deterministisch aus dem Raum vorherbestimmten oder ableitbaren. So können symbolische wie materielle Grenzkonstruktionen zu Schranken werden, die Bewegungsverläufe oder Transfers von Informationen, Waren und Personen unterbrechen, sie können aber auch dazu anreizen, unterlaufen oder subvertiert zu werden. Aus räumlichen Formationen können zwar keine ahistorisch gültigen Bedeutungen abgeleitet werden; vielmehr sind räumliche Konstruktionen Produkte ihrer Zeit und werden von unterschiedlichen Gruppen diskursiv hervorgebracht und mit Bedeutung versehen: Nicht die Orte bringen die Bedeutung hervor, sondern den Orten wird Bedeutung verliehen. Dass bestimmte Bedeutungszuschreibungen jedoch durchaus materielle, reale Effekte haben, ist ein zentrales Paradigma diskurstheoretischer Ansätze, welche die wirklichkeitsproduzierende Kraft von Diskursen hervorheben. Insofern ist der Raum gleichermaßen „abstrakt und konkret, imaginär und real, metaphorisch und

17 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 35.

18 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 35.

19 WENZEL: Sektionseinleitung, S. 215.

20 SCHROER: Räume, S. 177.

21 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 40.

22 CASSIRER: Raum, S. 104.

pragmatisch, [...] Geist und Körper“.²³ Seine Topologie ist Vittoria Borsò zufolge zwischen zwei Erkenntnisdimensionen aufgespannt, „zwischen der Zerlegung und Klassifizierung als wissenschaftlicher Technik einerseits und dem Fluss der Phänomene in der Wahrnehmung und Erinnerung andererseits“.²⁴

Eine Raumanalyse kann zugleich stärker auf topographische oder topologische Dimensionen räumlicher Ordnung zielen. Die topographische Dimension fragt eher nach den (anschaulichen) Repräsentationsweisen von Räumlichkeit mithilfe von Bildern, Grafiken, sprachlichen Zeichen oder Symbolen, etwa durch Karten. Die topologische Dimension richtet ihr Augenmerk hingegen auf die Konstitution abstrakter Relationsgefüge des Raums, etwa auf die Vernetzung von Punkten in einem räumlich gedachten, ursprünglich mathematischen (Struktur-)Zusammenhang oder auf die Frage nach strukturellen Homologien räumlicher Formationen, z. B. durch den Vergleich unterschiedlicher medialer Repräsentationsformen des Räumlichen wie der Karte einerseits und der Literatur andererseits. „Im gleichen Maße wie also der *spatial turn* sich abwendet von substantiellen Raumkonzepten, übersteigt der *topographical turn* die Topographie des Raums hin zu einer Identifikation strukturiender und konstitutiver Momente von Räumlichkeit“, so Stephan Günzel.²⁵ Mit etwas anderer Akzentuierung versteht Vittoria Borsò unter Topologien vor allem die „kritische Reflexion über die Bedingungen der Produktion, der Dynamik oder der Emergenz von Raum“.²⁶ Für sie sind „imaginäre und literarische Topographien [...] topologische Maschinen, Praktiken der Produktion des Raums“.²⁷ Aufgrund ihres engen wechselseitigen Verweisungscharakters werden die Begriffe von Topologie und Topographie in der Forschung nicht immer deutlich voneinander geschieden, worauf Borsò zu Recht hinweist:

Weil die Kulturwissenschaften aber die Repräsentation des Raums zum Gegenstand ihrer Studien machen, sprechen sie von ‚Topographie‘. Tatsächlich ist die Beziehung von Topologie und Topographie in der Repräsentation des Raums sehr eng, so dass gewissermaßen die Unschärfe im Gebrauch der Begriffe zumindest zum Teil auch dem Gegenstand verschuldet ist.²⁸

II. Begriff und Geschichte des Rassismus²⁹

Der etymologische Ursprung des Wortes ‚Rasse‘ wird sehr unterschiedlich hergeleitet, meist aus dem Lateinischen von *ratio* (Ordnung, Kategorie, Spezies), aber auch von *generatio* (Generation, Zeugungsfähigkeit).³⁰ Unumstritten ist dagegen, dass der Begriff in den romanischen Sprachen seit dem 13. Jahrhundert als *raça* (port.), *razza* (ital.) und

23 BORSÒ: Topologie, S. 292.

24 BORSÒ: Topologie, S. 292.

25 GÜNDEL: Raum, S. 21.

26 BORSÒ: Topologie, S. 279.

27 BORSÒ: Topologie, S. 292.

28 BORSÒ: Topologie, S. 279f. u. 292. – Auf den Topographiebegriff beziehen sich u. a.: BÖHME: Raum; BÖHME: Topographien; STOCKHAMMER (Hg.): TopoGraphien; WEIGEL: ‚Topographical turn‘.

29 Eine frühere, leicht abweichende Fassung des folgenden Abschnitts zum Rassismusbegriff erschien in: BRUNS: Rassismus.

30 SOMMER/CONZE, Art. Rasse, S. 135; vgl. auch den Art. Race.

race (franz.) vereinzelt belegt ist und seit dem 16. Jahrhundert häufiger verwendet wurde. Er wurde in der Tier- und Pflanzenzucht eingesetzt, wie auch zur Beschreibung der Genealogie einer Familie, eines Adelsgeschlechts oder Herrscherhauses.³¹ Meist war mit ihm die Vorstellung einer langen dynastischen Ahnenreihe von ‚nobler Qualität‘ (*il vient d'une noble race*) verbunden. Diese vermeintliche Qualität wurde noch nicht vorrangig an äußere physische Merkmale gebunden; neben der Herkunft und dem ‚Blut‘ spielten für die Bestimmung der *noblesse de race* auch äußere Faktoren wie die adelige Erziehung und die Diätetik eine Rolle.

Mit dem Wort ‚Rasse‘ konnte aber auch die Gesamtheit einer sozialen Gruppe (oder einer Generation), zunächst des Adelsstands, der sich von der Geburt herleitete, vereinzelt auch der Christenheit oder der Menschheit gemeint sein. In einer solchen Verwendungsweise war eine spätere Ausweitung zum Gruppenbegriff ebenso angelegt wie die Funktion der sozialen Hierarchisierung, Diskriminierung oder Ausgrenzung: So dienten bereits die ersten Verwendungen des Begriffs im Rahmen der letzten Phase der spanischen Reconquista kulminierend im Alhambra-Edikt von 1492 dazu, die zum Christentum konvertierten ehemaligen Juden und Muslime als *raza* mit dem Argument, die ‚Reinheit des Blutes‘ (*limpieza de sangre*) erhalten zu wollen, aus der sich als spanisch und zugleich rein christlich formierenden Gesellschaft auszuschließen.³²

In Frankreich wurde das Wort *race* im 16. Jahrhundert verwendet, um den alten Geburtsadel (*noblesse de race*; *Gentilshommes*) als höherwertig von Nicht-Adeligen wie vom neu aufkommenden Amtsadel abzugrenzen, der das Leistungsprinzip gegen das der Abstammung zu setzen suchte.³³ Weiterhin tauchte der Begriff im kolonialen Kontext und in Reiseberichten schon früh zusammen mit *genre*, *espèce*, *classe* oder *kind* und *sort* auf,³⁴ um heterogene Bevölkerungsgruppen kolonialisierter Regionen unter einen homogenisierenden Begriff zu bringen und von Europäer/innen, die sich als ‚Weiße‘ zu verstehen begannen, hierarchisch abzugrenzen. ‚Rasse‘ trennte damit nicht nur einen sozialen Stand von einem anderen, sondern ab dem Beginn der Frühen Neuzeit Großregionen und spätestens ab 1800 auch Nationen als vermeintliche ‚Abstammungsgemeinschaften‘ voneinander.

1684 wurde erstmals der *race*-Begriff für eine taxonomische Unterteilung der Erdbevölkerung in vier bis fünf Großgruppen eigener ‚Spezies oder Rasse‘ (*Espèces ou Races d'hommes*) verwendet. Und zwar in einem dem französischen Mediziner François Bernier zugeschriebenen Brief, der anonym im ersten europäischen Wissenschaftsjournal, dem *Journal des Sçavans*, erschien. Für unseren Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass dieser Brief mit der Ankündigung eröffnet wurde, die übliche Einteilung der Erde in räumliche Einheiten durch eine neue Weise der Klassifikation erweitern bzw. ersetzen zu wollen. Entsprechend gab Bernier seinem Beitrag die Überschrift: *Nouvelle Division de la Terre, par les differentes Espèces ou Races d'hommes qui l'habitent*.³⁵ Somit wurden bereits in diesem Dokument des sich formierenden ‚Rassendiskurses‘ räumliche und rassistische Klassifikationsmuster explizit zueinander in Beziehung ge-

31 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 137.

32 TORRES: Rassismus, S. 15, 91, zur „somatischen Prädisposition“ S. 161–181; EDWARDS: Beginnings.

33 JOUANA: Race.

34 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 141.

35 [ANONYM]: Division.

setzt, wobei zeitgenössische kontinentale Grenzziehungen nicht unbedingt mit den neu beschriebenen „Rassengrenzen“ in eins fielen und letztere somit ein konkurrierendes topographisches System entwarfen; so zählte Bernier etwa bestimmte Teile der Bevölkerung Asiens und Nordafrikas zusammen mit der ganz Europas zur *première espece*. Neu war überdies seine Orientierung an einem über die „Hautfarbe“³⁶ hinausgehenden differenzbildenden Set an somatischen Merkmalen.³⁷ Auch räumte Bernier erblichen Faktoren ein größeres Gewicht für die Formierung der *race* ein als Umwelteinflüssen. Damit gab er eine Ordnung vor, die nur wenige Jahre später Eingang in naturgeschichtliche Klassifikationen fand. Carl von Linné fügte 1758 seiner Einteilung der „Rassen“ nach somatischen Merkmalen weitere kulturell-geistige Charakteristika hinzu, um die hierarchischen Abstufungen zwischen ihnen noch expliziter zu machen und wissenschaftlich zu legitimieren.³⁸

Immanuel Kant führte das Wort „Race“ im Jahr 1775 in den deutschen Kontext ein,³⁹ wo sich die Lehre von den „Menschenrassen“ in der Folge rasch verbreitete, was sich auch daran zeigt, dass der Begriff allmählich ins Deutsche übertragen wurde.⁴⁰ Die viel rezipierten Schriften des Göttinger Medizinprofessors Johann Friedrich Blumenbach etablierten zusätzlich die Kraniologie als klassifizierendes Verfahren der „Rassenanthropologie“.⁴¹ Seine Gliederung in „kaukasische“, „mongolische“, „äthiopische“, „amerikanische“ und „malayische Rasse“ ordnete diese ebenfalls bestimmten Großregionen zu und sollte sich im 19. Jahrhundert nicht wesentlich verändern.

Galten die „menschlichen Varietäten“, wie es im 17. und 18. Jahrhundert auch hieß, zunächst vielen Aufklärer/innen im Anschluss an antike Lehren durch Umwelteinflüsse und klimatische Gegebenheiten bedingt und daher wandelbar, kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts – im Zuge der abolitionistischen Debatten und in Verteidigung der Sklaverei – zu einem Umschwung, in dessen Folge eine Unwandelbarkeit psycho-physischer Eigenschaften von „Rassen“ behauptet und der gemeinsame (monogenetische) Ursprung im biblischen Paar Adam und Eva bestritten wurde.

Ähnlich wie die „Rassenkonstruktion“ wurde um 1800 auch die bürgerliche Konstruktion der zwei Geschlechter mit je eigener Physis und Psyche über Naturgesetze legitimiert. Aber auch Juden wurden als eigene Nation mit unveränderlich-negativem „Nationalcharakter“, als „Staat im Staate“ (Fichte) wie auch als eine „ganz besondere Menschen-Race“ (Grattenauer) bezeichnet, der man den „Krieg auf Tod und Leben!“ erklären zu müssen glaubte.⁴² Im deutschsprachigen Frühantisemitismus⁴³ wurden Juden zum dämonischen „Gegenvolk“ stilisiert, das auf der Stufe des Tieres stehe (Buchholz)

36 Zur Geschichte der Bedeutungszuweisung an „Hautfarben“ vgl. HUSMANN: Schwarz-Weiß-Symbolik; HUND: Norm; GROEBNER: Hautfarben.

37 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 142; BOULLE: François Bernier.

38 LINNÉ: Systema, S. 12.

39 KANT, S. 430; vgl. auch HUND: Europe.

40 Georg Forster schrieb 1786 von „Menschenrassen“ und kurz darauf von „Haupt-Rassen“. FORSTER: Menschenrassen, S. 133, 149. Vgl. SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 149.

41 BLUMENBACH: Humani varietate. Vgl. HOSSFELD: Geschichte.

42 [GRATTENAUER]: Nachtrag, S. 17. Hervorhebung im Original.

43 HARTWICH: Antisemitismus; BRUMLIK: Geist.

und dessen Abwertung in den Augen des zeitgenössischen Schriftstellers Saul Ascher über die Diskriminierung von Franzosen, Ausländern oder Schwarzen hinausging.⁴⁴

Obwohl die Französische Revolution 1789 die naturrechtliche Gleichheit aller Menschen verkündete, verbreitete sich zugleich eine über die Naturgesetze begründete Ungleichheitslehre, welche rassistische Hierarchien auf neue Weise zu legitimieren wusste. Die ‚Wahrheit‘ über die Eigenschaften einer Person oder Gruppe wurde nun in der vermeintlichen Natur der Völker, ‚Rassen‘ oder Geschlechter gesucht. Die Idee der Gleichheit aller Menschen entwickelte sich zu einer stark umkämpften Vorstellung, welche einerseits zur Legitimation von Widerstandsbewegungen herangezogen werden konnte, wie etwa durch abolitionistische Bewegungen oder beim Aufstand gegen die Sklaverei in der französischen Kolonie Saint-Domingue von 1791.⁴⁵ Sie begründete auch die Emanzipation der Juden, die in Frankreich 1791 staatsbürgerliche Rechte erhielten. – Andererseits wurde die Reichweite der politischen Gleichheitsansprüche in den philosophischen wie politischen Diskursen der Jahre nach der Revolution zunehmend auf das rationale, autonome und damit als politisch handlungsfähig konstituierte Subjekt beschränkt, welches vorwiegend als christlich, weiß und männlich imaginiert wurde. Das moderne Gleichheitsverständnis machte damit die Anerkennung gleicher Rechte von einer anthropologischen „An/Erkennung als gleich“ abhängig.⁴⁶

Zugleich wurde „[k]ulturelle Differenz [...] nicht nur mit geographischer, sondern auch mit temporaler Distanz gleichgesetzt“, so Michael C. Frank, sodass sich die „Grenzarbeit“ gegenüber den Kolonisierten künftig in Form einer „*doppelten Distanzierung*“ entlang des evolutionistischen Paradigmas manifestierte: „Die imaginative Geographie als räumliche Distanzierung wird untermauert durch eine temporale Geographie, die Kultur-Räume mit spezifischen Zeiträumen in Verbindung bringt“.⁴⁷ Diese engere Verknüpfung von Mustern räumlicher und zeitlicher Distanz, die zwischen europäischen Kolonisierern und Kolonialisierten imaginiert wurde, sollte die Hierarchie zwischen beiden zusätzlich legitimieren und befestigen.

Während sich Europäer/innen angesichts der Auseinandersetzungen mit den kolonialen Anderen zunehmend als Einheit einer ‚weißen Rasse‘ wahrnahmen, kam es im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu Versuchen, die Überlegenheit einzelner Nationen über die anderen zu behaupten, was sich zu einer ‚Rassenkonkurrenz‘ der europäischen Nationen untereinander ausweitete. Der französische Diplomat Joseph Arthur de Gobineau verbreitete 1853 die Theorie von Ungleichheiten innerhalb der weißen ‚Rasse‘, an deren Spitze die ‚Arier‘ stünden.⁴⁸ Seine Schriften evozierten eine Angst vor ‚Rassenmischungen‘, von der man gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Degeneration des Kollektivs befürchtete. Nationale und ‚rassische‘ Identifikationen griffen ineinander und trugen nun – nachdem kolonialrassistische genozidale Gewalt vor allem außerhalb Europas ausgetragen worden war – auch wesentlich zur Steigerung der innereuropäischen Kriegs- und Gewaltbereitschaft bei, die im Holocaust einen Höhepunkt fand.⁴⁹

44 ASCHER: Eisenmenger, S. 12; BUCHHOLZ: Moses, S. 256f.

45 Vgl. BILOA ONANA: Sklavenaufstand.

46 MAIHOFFER: Dialektik.

47 FRANK: Einflussangst, S. 41. Hervorhebung im Original.

48 GOBINEAU: Essai.

49 Vgl. u. a. GEULEN: Wahlverwandte; GROSSE: Kolonialismus.

Mit dem Sozialdarwinismus etablierte sich zugleich eine konkurrenzorientierte Diskurslogik, die das Überleben der eigenen „Rasse“ von der „Vernichtung“ Anderer abhängig machte.⁵⁰ Damit führte der Rassismus Michel Foucault zufolge eine Spaltung zwischen Nationen, aber auch innerhalb des Raums der eigenen Nation ein, welche nunmehr „rassisch“ homogen konzipiert wurde. Alle, die von der rassisierten, sexualisierten und vergeschlechtlichten Norm abwichen, wurden als biologische Bedrohung für das Kollektiv empfunden.⁵¹

Als Analysekategorie tauchte der Begriff „Rassismus“ erstmals in den 1930er Jahren im Kontext kritischer Auseinandersetzung mit der rassistischen Politik der Nationalsozialisten auf, wie auch in den 1950/60er Jahren im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen rassistische Strukturen in den USA, etwa bei Frantz Fanon (1952).⁵² Seither wird über die Definition von Rassismus äußerst kontrovers diskutiert. Die einen wollen den Rassismus mit dem Aufkommen von Rassentheorien beginnen lassen.⁵³ Andere behaupten die Existenz eines „Proto-Rassismus“ vor dem Entstehen von expliziten Rassentheorien. Denn es habe laut Benjamin Isaac bereits bei den Griechen die Zuschreibung von bestimmten körperlichen und kulturellen Merkmalen an eine Fremdgruppe gegeben.⁵⁴ Ähnliche proto-rassistische Muster lassen sich etwa beim Ausschluss von Juden oder Sarazenen im europäischen Mittelalter nachweisen.⁵⁵ Mit diesem Begriff ist keine schwächere Form des Rassismus gemeint, sondern lediglich ein älterer Typus, der existierte, bevor der anthropologische Rassenbegriff einen „Rassenrassismus“ (Hund) infolge des europäischen Kolonialismus einführte. Das Phänomen des Rassismus sei wesentlich älter als sein Begriff.⁵⁶

Rassismus wird in der Forschung mitunter von ethnisch-kulturellen Differenzkonstruktionen abgegrenzt, die Wandel und Veränderung prinzipiell zulassen würden – ohne dass dies grundsätzliche Aussagen über eine womöglich geringere Härte der Diskriminierungseffekte erlaubt. Eine Trennung zwischen Rassismus und ethnischer Differenz hat es Isaac zufolge bereits bei den Griechen gegeben, die zwischen Natureigenschaften (*physis*) und Kultur/Gewohnheit (*nomos*) unterschieden. Bereits hier wurde *physis* als stabil, *nomos* als durch den freien Willen determiniert und daher variabel angesehen. Die umstrittene Unterscheidung zwischen Rassismus und Ethnizität darf hingegen nicht dazu verleiten anzunehmen, dass Rassismus ausschließlich oder auch nur vorrangig über die Zuschreibung körperlicher Differenzmerkmale operiert(e), um Hierarchien zwischen Gruppen herzustellen. Vielmehr kam der Rassismus in „keiner seiner [historischen, C. B.] Varianten ohne kulturalistische Argumente aus“, so Wulf D. Hund:

Von Anfang an kombinierte der Begriff des Rassismus natürliche und kulturelle Faktoren. Hinsichtlich ihres Legitimationszusammenhangs sind erstere als Grundlage letzterer gedacht – die angeblich verschiedene Natur der Rassen wird für ihr unter-

50 HAWKINS: Darwinism.

51 FOUCAULT: Vorlesung, S. 295f.

52 ART. RASSISMUS, S. 331; ART. RASSE UND GESCHLECHT, S. 330.

53 Vgl. u. a. MOSSE: Geschichte; CLAUSSEN: Rassismus; SHIPMAN: Evolution; WIPPERMANN: Rassismus.

54 ISAAC: Invention; ISAAC: Racism.

55 Vgl. BILLER: Medieval science; ZIEGLER: Physiognomy; HÖFERT: Gesetz.

56 HUND: Rassismus, S. 120, 7. Mit ähnlicher Tendenz auch FREDRICKSON: Rassismus; ELIAV-FELDON u. a. (Hgg.): Origins; RATTANSI: Racism; BACK/SOLOMOS (Hgg.): Theories; TORRES: Rassismus; ALTERMATT: Kontinuität; TAKEZAWA: Western; BANTON: Theories; MILES: Rassismus.

schiedliches Kulturniveau verantwortlich gemacht. Doch ist der Begründungszusammenhang dieser Argumentation [selbst im modernen Rassenrassismus, C. B.] tatsächlich genau umgekehrt aufgebaut – essentialistisch konzipierte kulturelle Differenzen sollen sich tendenziell in körperlichen Merkmalen ausdrücken.⁵⁷

Insofern ist die Unterscheidung zwischen ethnisch-kulturellen und rassistischen Differenzkonstruktionen keineswegs einfach zu treffen. Es gibt eine Vielzahl von Übergangssituationen, in denen ethnisch-kulturelle bzw. -religiöse Differenzkonstruktionen fließend in (proto-)rassistische übergehen oder umschlagen.

Während gegenwärtig aus postkolonialer Sicht nach komplexeren Perspektiven auf binäre hierarchische Konstruktionen, etwa zwischen Kolonisierern und Kolonisierten, gesucht wird (z. B. mit Homi Bhabhas Konzept der Hybridität) und hier auch früh auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, Geschlechterperspektiven einzubeziehen (Lorde, Spivak, Minh-ha),⁵⁸ fordern die *Critical Whiteness Studies*, die Kategorie des Weißseins stärker in den Mittelpunkt zu rücken, weil diese oft als ‚rassisch‘ unmarkierte, implizite Norm fortbestehe und selbst in der Rassismusforschung lange unreflektiert geblieben sei.⁵⁹

III. Historische Verbindungen zwischen ‚Rasse‘ und Raum in Geo- und Biopolitik

Mit dem kolonialen Ausgreifen auf bisher unbekannte Teile der Welt in der Frühen Neuzeit verbanden sich einschneidende Veränderungen in der europäischen Wahrnehmung des Raums. Raum war nicht länger einer festen heilsgeschichtlich-zyklischen Zeitstruktur unterworfen. Vielmehr erlaubte das neue Raumverständnis der Renaissance eine stärker lineare und visuelle Konzeption von Bewegung und Zeit, wobei nun dem Raum Vorrang gegenüber der Zeit eingeräumt wurde.⁶⁰ Die „Revolution der Raumwahrnehmung“⁶¹ spiegelte sich zunächst in aufkommenden Separatkarten von Europa,⁶² die es im Mittelalter kaum gegeben hatte, wie auch in einer neuen Betonung der europäischen Außengrenzen, die nun mit klaren Linien eingezeichnet wurden, selbst wenn dessen Binnengrenzen weiterhin oft nur angedeutet blieben. Von der religiös-mythischen Orientierung auf den Osten hin vollzog sich eine Wende zum Westen,⁶³ die mit einer neuen naturwissenschaftlich-technischen Vermessung der Welt und einem veränderten ökonomischen Kalkül einherging.

Unter Ludwig XIV. etablierte sich im Zuge seiner Expansionspolitik in Übersee eine technisch exaktere Vermessung beherrschter Territorien.⁶⁴ Dies schlug sich auch

57 HUND: Rassismus, S. 7.

58 LORDE: Sister; SPIVAK: Subaltern; HA u. a. (Hgg.): re/visionen.

59 Vgl. u. a. BALDWIN: ‚White‘; ROEDIGER: Whiteness; RASMUSSEN (Hg.): Whiteness; WOLLRAD: Weißsein.

60 TUAN: Worlds; vgl. auch: LESTRINGANT: Erfindung, S. 8.

61 VOGEL: Grenzbewusstsein, S. 129.

62 Europa nahm auf kartographischen Darstellungen der Frühen Neuzeit erstmals feste lineare Grenzen und die Kontur einer Person an, sodass ein „grundlegend neuer und eigenständiger Bildtypus“ entstand. Karten, die Europa nun – entsprechend des gesteigerten Überlegenheitsgefühls Europas – in Form einer Frauengestalt mit kaiserlichen Attributen zeigten, entwickelten neben den maßstäblichen Ptolemäuskarten rasch große Beliebtheit. WERNER: Europa, S. 242. Vgl. auch WINTLE: Renaissance.

63 DEUG-SU: Europa-Vorstellungen, S. 38.

64 SCHNEIDER: Macht, S. 98f.